

Die erste Mädchenliebe.

Es ist etwas Eigenes um die erste Liebe einer Frau. Unter hunderten ist sie vielleicht nur einmal auch die letzte und sehr selten führt sie zur Ehe.

Da ist auch nicht ein Gedanke der Selbstsucht, nicht ein Wunsch nach Besitz, der diese Liebe entwehrt; weit emporgetragen über alle Schranken des Sittlichen sind ihrer Macht auch jene Schranken gesetzt, sie erstreckt sich über Raum und Zeit.

Die Fähigkeit zu lieben erlischt nicht gleich dem Funken, der auflobert und prasselnd wieder zerfliehet; die Kraft der Liebe schwächt sich nicht ab und die erste Liebe ist nicht immer die einzige. Aber, wie oft ein Frauenleben immer zu lieben vermag, wie reich ihr Herz, wie allmächtig ihre Liebesfülle sei, nie wird eine andere Liebe ihrem Herzen werden, was ihm die erste war, nie wird sie von jener Poesie, jener wunderbaren Fröhenheit und Schönheit umwoben sein, die einst jene schmückten. Die Erinnerung an den ersten Geliebten ist der Frau wie der zarte, duftige Hauch der Seidenrose, welche er ihr gepflückt, da sie das erste Mal zusammen durch die bunten Fäden schritten.

Es war kein besuchter Sommeraufenthalt, kein Badeort, nicht ein Versammlungsplatz der eleganten Welt, es war still dort und ruhig, aber er war doch hingekommen, und als er sie gesehen, war er geliebt. Und er blieb länger und länger und sein Auge ruhte öfter und öfter auf ihrem blumenhaften Gesicht. Und unter dem heißen Strahl seines Auges war die geschlossene Knospe aufgeblüht und zur vollen, schimmernden Blüte geworden; aber sie selbst sah die Veränderung nicht und halb unbewußt und fragend blickte sie hinaus in die Welt. Er war ihr Traum; — sie war sein Sinn und Denken. Sie gingen allein mit einander — es war natürlich ein Zufall, und sie erlöseth noch jetzt bei der Erinnerung — und mühten sich ab, so recht unbefangenen und verständig mit einander zu reden, und merkten darüber nicht, wie lang die Stunden in der Unterhaltung wurden und wie ihre Stimme bebte und das Gespräch unsicher und geüdet war. — und wie es zuletzt ganz verstumme. Und als sie an die Hecke gekommen waren, wo die weißen Rosen wuchsen, über dem Graje der seine Duft des Thymian lag und eine zarte Blüte des Heckenrautes mild angehaucht von dem Strahl der Abendröthe, aus dem zierlichen Laub hervorlugte, da war er aber die Ginstertüppe hinweg zu der Hecke gedrungen und hatte dem schönen Mädchen an seiner Seite die Nase gepflückt. Sie hatte sie genommen und in den Gürtel gesteckt, wie jede andre Blume; aber sie war dabei erlöseth und hatte die Augen niedergeblickt. Und wie sie erst dahinter war, da ist sie in ihr Klammern gegangen und hat die Thür fest, fest hinter sich verriegelt und dann hat sie die theure Blume vorsichtig aus ihrem Verdeck geholt und zahllose, seltsame Klänge branten auf ihren zarten Wäktern, als sie sie darauf in ihre Lieblingswaage steckte, mit frischem Wasser besprengte und an das Fenster stellte. Welche seligen Erinnerungen! Welche unergelichen Stunden!

Die Frau, die das erlebt, die jener Zeit gedenkt und des Glückes, das sie empfunden, füllt sich reiner und besser, und in Gedanken verloren fliegt ihr Geist weit hinaus in das Unendliche. Und sie sieht die längst dahingegangenen Schatten einstiger Freude, sie sieht den Geliebten, sie sieht sich selbst und glaubt, sie wäre noch das junge, das glückliche Kind von damals, und sie sieht wieder seine Nase in ihren Locken und seinen seligen Blick, wie er trunken auf ihr ruht. Was er an jenem Abend zu ihr gesprochen, sie weiß es noch heute — sie hört noch die Melodien einer neuen Musik, sie fühlt noch jetzt all' das Glück, all' die Wärme, die sie damals empfand. Er sagte nicht, daß er sie liebt, aber sie wußte es, und sein Schweigen war süßer, als alle Liebesworte und Schwüre der Welt. Wie manches Liebeswort ihr später gesagt werden mag, welsch süße Betherungen ihr Ohr wohl hört — nie, ach nimmer! wegen sie jene zarte, duftige Ahnung auf. Die spätere Liebe ist beredt; die erste ist stumm! Die erste Liebe ist wie der Thau, der tief verborgen in Nelche der Blüthe ruht. Wenn diese Blüthe wächst und sich entfaltet, wenn die Strahlen der Sonne ihren Schooß heiß und glühend treffen, dann verfliehet der Thau, und die Frische und Lieblichkeit der Blüthe ist dahin.

Wenn das Leben und der jugendliche Hauch der Welt auf das unberrührte Hühnerzerg fällt, dann schwindet sein Duft und seine Poesie, und es bleibt wolk und milde zurück. Die Nase von damals ist heute verwelkt, aber sie wird von ihr bewahrt, wie ein Talisman, wie eine Ne-

liquie; — ist sie doch die Geschichte ihrer ersten Liebe. Zwischen den Blättern eines alten Buches, gleichsam als Illustration zu dem Bude, welches er ihr einst daraus gelesen, wird man sie finden. Dem Gleichgültigen, dem Verbitterten, dem Spötter, dem der die Liebe und die Röslichkeit ihrer Erinnerungen nicht kennt, ist dies Buch eben nur ein Buch und die welken Blätter eben welke Blätter, aber für sie ist es das Liebste und Theuerste auf der Welt. Ihre erste, reine, unentweichte Mädchenliebe. Und der Dichter versteht sie, wenn er singt:

„Ich hab eine alte Wäme,
Die ein altes Buchlein hat,
Es liegt in dem alten Bude
Ein altes, dürres Blatt.
So dürr sind auch wohl die Hände,
Die 's im Zeug ihr einst gepflückt;
Was mag nur die Alte haben?
Sie weint, io oft sie's erblickt.“

Ein deutscher Meister.

Bilder aus Georg Friedrich Händel's Leben

Karl Storck.

2. Im vollen Fluge.

Durch den Dom zu Halle flüchten und rauschen die Tonwellen, und wenn der Sinn für dieses klangvolle Auf und Nieder erschlossen ist, der hört hier eine Sprache reden, die mehr ist als Schall und Bewegung. Die kleinen Hände, welche sich vor Jahren so fröhlich auf dem Flügel zu tummeln verstanden, sind zu Künstlerhänden geworden und der einst als Knabe das Wunder der Stadt gewesen war, reißt als Jüngling Alt und Jung zu sprachlosem Erstaunen hin. Halle zeigt, daß es den Propheten im eigenen Vaterlande zu schätzen weiß.

Im Frühjahr 1702 wurde der jugendliche Friedrich Händel als Dom-Organist mit einem Jahresgehalt von fünfzig Thalern befaßt. Wie da seine Seele aufblühte und sein Auge hoffnungsfreudig in den Frühling hineinsah! Sein tief innerstes Sehnen erfüllt. — die Flügel gelöst: io steigt der junge Mar zur freien Luft auf, derweil im Thale die Nebel dampfen. War seine Jugend auch nicht ein Aegypten voll Druud und Knechtschaft, io hatte doch seine freie Seele an den Fleischtöpfen physischer Lebensweisheit sitzen müssen. — nun waren die Bande gerissen und in sein Leben hinein ragten die Bergspitzen eines gelobten Landes.

Der Vater war bald nach der Berliner Reise heimgegangen und im Wittwenstübchen der Mutter war es still geworden. Frau Dorothea hatte ja so viel zu sinnen und zu denken, wenn ihr mütterliches Auge auf dem jugendstarken Knaben ruhte, den ihr Gott zum Trost und zur Stütze gegeben hatte, und der Knabe schaute oft in der Mutter Auge, als ob er darin die Antwort finden müßte auf eine Frage, die noch geheimnißvoll in seiner Brust schlummerte. Aber Jahr für Jahr verging und Frage und Antwort blieben stumm. Die Glieber redten und streckten sich und auf den Schultern erwuchs ein ausdrucksvoller Jünglingskopf. — die Frage blieb unausgesprochen und Friedrich Händel wurde ein studiosus juris. Der Gesichtskreis erweiterte sich mehr und mehr, Studium und Fremdsicht festeten den Charakter. — da geschah es, daß der Student Händel vor das Conffitorium der reformirten Gemeinde citirt und gefragt wurde, ob er gekommen sei, an Stelle des siederlichen und weggelaufenen Organisten Keporia in den Dienst der Gemeinde zu treten. Er sei zwar ein „lutherisches Subjekt“, doch wolle man in solchem Nothfalle von der Confession absehen. Da war's unfern Händel, als ob ihm Gott selbst auf diesen Weg gewiesen habe und als auch die Mutter freudig bewog ihre Zustimmung gab, da klang es durch seine Seele: „über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle!“

Nach ihm er vor der schönen Orgel mit ihren 1500 Pfeifen und 28 klingenden Registern und wenn er in die Tasten griff, dann war's der Gemeinde zu Muth, als ob das theure Gotteswort zur Musik geworden wäre. Kunstfreunde aber, welche sein Spiel zu bewundern kamen, rühten laut, daß der Stadt Halle vor Leipzig der Preis gebühre, obchon in Leipzig der alte Thomas-Cantor Auh-nau in gerechtem Ansehen stand. Führte Händel aber eine Cantate auf, dann erschloß er eine bis dahin unbefamte Welt mit ungezählten Wundern.

„Gott der Herr segne Dich, mein guter Sohn!“

Ihm aber war's zu Sinn, als ob aus weiter Ferne eine andere Stimme in den Segen der Mutter einstimme. Noch einen Blick, noch einen Kuß, — nun vorwärts auf gottgewollter Bahn:

„Gott der Herr mit Dir, — vorwärts Friedrich Händel!“

Von Halle nach Hamburg, — aus stillen Hafen auf ein bewegtes Meer!

Hamburg war damals eine echte Musiker-Stadt. Längst bestand hier schon ein Collegium musicum, welches das beste und Neueste aus aller Herren Länder zur Auf-führung brachte. Die tüchtige Bürgerstift, welcher bei allem Handel und Wandel der alten Hansestadt der Sinn für das Schöne nicht verloren gegangen war, wußte den Künstler zu würdigen und sah eine Ehre darin, mit Componisten und Sängern freundschaftlich zu verkehren. Seit dem Jahre 1678 hatte Hamburg sogar seine eigene Oper und was noch mehr bedeuten will, eine eigegeartete Oper.

In jener Zeit nämlich, wo von national-deutschen Bestrebungen irgends die Rede sein konnte, wo vielmehr Alles, was deutsch hieß, mit fremdländischer Bekleidung behangen war — wachte es das unabhängige Hamburg, wesentlich den Verkehr mit einer nationalen deutschen Oper zu machen. In Wien, Berlin, Dresden und München und wo sonst noch die Oper gepflegt wurde, waren die Institute durchaus italienisch. Italiener standen an Dirigenten-Pult, Italiener spielten auf der Bühne, italienisch die Sprache und die Harmonie, welche man deutschen Ohren bot. — da war es wirklich eine deutsche That, als Hamburg die deutsche Oper gründete. Die Hamburger konnten bei der Unquant der Zeitströmung ihr Ziel nicht erreichen, schon 1692 mußte der streng nationale Charakter aufgegeben werden. Italienische Kapellmeister schufen auch hier das Herzbild einer zwischen übertriebenem Pomp und feichter Spazmacherei hin und her schwankenden Oper.

Doch stand auch ein Deutscher an der Spitze, ein Mann von ausgezeichneter Begabung und preudlicher Schaffenskraft: Reinhold Keiser. Händel hatte längst von ihm gehört, und wenn er auch wohl das Urtheil der Kritik, die den Hamburger Meister „le premier homme du monde“ nannte, für eine übertriebene Schmeichelei hielt, io glaubte er doch in Keiser den Meister gefunden zu haben, der auch aus ihm etwas Meistres machen könnte.

So trat denn der ehemalige Studiosus juris eines Morgens vor den berühmten Meister. Händel, ein Pläne von Gestalt, Keiser ein zierlicher Mann, ein vollendeter Cavalier, der den Hallenser ziemlich bagatelmäßig behandelte. Die Unterredung währte nicht lange. — Händel wurde in die zweite Violone eingestift. Ein Zeitgenosse erzählt, er habe ausgehoben, als ob er nicht fünfzig zählen könnte.

Ob es ihm Behagen machte, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, oder ob er von der Erkenntniß durchdrungen war, daß es dem Manne gut sei, sein Joch in der Jugend zu tragen? — er lag mit seinen ernsthaften Gesicht am Violonpult und strich darauf los, als ob er nie etwas Anderes gethan hätte. Die leichtfertigen Genossen, welche ihm zur Seite sahen, sporteten wohl über diesen Halle'schen Varen, dem das leichtsinnige Hamburger Künstlerleben nur die Nothe des Unwillems in das Unthun treiben konnte. — eines Tages verstumme der Spott, der Vär verwandelte sich zum Löwen.

Das kam aber io. Reinhold Keiser erschien eines Abends nicht in der Oper. Die Musiker waren verammelt, ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden. — Keiser blieb unthätig. Schon ging ein Murren durch das Haus und schon wollte sich der Unwille laut machen, da trat unser Händel erst und setz an den Flügel und gab das Zeichen zum Anfang. Der Unwille wird zum Staunen:

„Was? Sollen wir uns von diesem sächsischen Meiser narren lassen?“

„Der denkt wohl, daß einem zweiten Weiger das Dirigiren angeboren sei?“

„Er meint wohl gar, daß in ihm ein zweiter Heinrich Schütz stecke, weil er sich aus dem Sachsenlande hierher verlaufen hat?“

So schivert es durcheinander, — aber der Halle'sche Meiser bleibt unentwegt auf seinem Plage, und wie er jetzt sein großes Auge über die wogelnde Versammlung schweifen läßt, da überkommt alle ein Gefühl von etwas Hohem und Majestätischem, das aus diesem Blüde hervorbricht.

Todtenstille herrscht im Saal — das Spiel beginnt. Händel hält Alles im Bann und als der Vorhang fällt, da rauscht ein Sturm von Beifall durch die Hörschicht und hier und da werden Stimmen laut:

„Wer das kann, der kann noch mehr!“

Und bald kam die Zeit für dieses „Mehr.“

Händel trat mit seiner ersten Oper hervor. Neben Keiser war der vielseitige talentirte, fantasievolle Mattheson Alleinherfcher an der Hamburger Oper gewesen, da nimmt Händel das Scepter in die Hand. Wie auch Mattheson schäumte und vor Wuth schier außer sich gerieth, als Händels „Almira“ mit ihren pacden Scenen und ihren rührenden Melodien die Herzen ergriß, — Händel war

